

netfeld Ökumene“ aussetzen, kann dazu helfen, Wegweisung zu finden für Gottes Auftrag an seine Kirche als Zeichen der Hoffnung für diese Welt.

ANMERKUNGEN

- ¹ The World Council of Churches – Its Process of Formation. Minutes and Reports of the Provisional Committee of the World Council of Churches held at Geneva from February 21st to 23rd 1946, 82.
- ² Vgl. Karl Heinz Dejung, Die Ökumenische Bewegung im Entwicklungskonflikt 1910–1968, Stuttgart/München 1973, 223.
- ³ Ebd. 287.
- ⁴ Ebd. 224.
- ⁵ Zit. nach Leslie Cooke, Entwicklungshilfe der Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, in: Entwicklungspolitik – Handbuch und Lexikon, Stuttgart/Berlin 1966.
- ⁶ Bernhard Ohse, „Brot für die Welt“ als Teil ökumenischer Diakonie, in: Die Kirche in den Entwicklungsländern, herausgegeben von S. von Kortzfleisch, Stuttgart 1961, 53.
- ⁷ Zit. nach Karl Heinrich Rudersdorf, Das Entwicklungskonzept des Weltkirchenrates, Verlag der SSIP-Schriften, Saarbrücken 1975, 128.
- ⁸ Vgl. ebd. 149.
- ⁹ Dejung, a.a.O. 335.
- ¹⁰ Ebd. 337.
- ¹¹ Vgl. Uppsala spricht – Sektionsberichte des ÖRK, Genf 1968, 53.
- ¹² Diese Darstellung wiederholt im wesentlichen Teile eines früheren Aufsatzes von mir: „Der Wohlstand tröpfelt nicht nach unten“ in: der überblick 2/77, 41.

Rechenschaft über die ökumenische Hoffnung

VON EDMUND SCHLINK

Bei dem Rückblick auf die Geschichte des Ökumenischen Rates der Kirchen kann nicht übersehen werden, daß das Thema seiner 2. Vollversammlung in Evanston 1954 „Christus die Hoffnung der Welt“ lautete und daß das Thema der christlichen Hoffnung in den letzten Jahren in der Studienarbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung wieder aufgenommen worden ist. So liegt es nahe, die Fragestellungen und Ergebnisse der Weltkirchenkonferenz in Evanston und die der Faith and Order-Kommission miteinander zu vergleichen. Dabei sei vorangeschickt, daß es sehr sinnvoll ist, wenn in der ökumenischen Arbeit dasselbe Thema nach Ablauf mehrerer Jahre erneut zum Gegenstand spezieller Studien gemacht wird, weil so der ökumenische Konsensus vertieft und die Veränderungen der Weltsituation ernst genommen werden können.

Dabei darf vorausgesetzt werden, daß sowohl damals wie auch heute darin Übereinstimmung besteht, daß nach den neutestamentlichen Briefen und der Apokalypse die Mitte der urchristlichen Hoffnung die kommende Erscheinung Jesu Christi ist, der die Lebenden und die Toten richten und die Gottesherrschaft vollenden wird — dieselbe Gottesherrschaft, deren Kommen der irdische Jesus angekündigt hatte. Sein Kommen wird das Ende der Weltgeschichte und die Vollendung der jetzt schon angebrochenen, aber noch verborgenen neuen Schöpfung sein. Wie Jesus das Kommen des Reiches Gottes als souveräne Gottestat angekündigt hatte, die von Menschen nicht herbeigeführt und deren Zeitpunkt von Menschen nicht errechnet werden kann, so erwarteten die urchristlichen Gemeinden die Wiederkunft Jesu Christi als ein Ereignis, das menschlichem Tun und Berechnen entzogen ist. Wir können nur beten: *maran atha*, Herr komme — so wie wir um das Kommen des Reiches Gottes nur beten, es aber nicht selbst herbeiführen können. Diesem Kommen des Herrn werden Verfolgungen und Leiden der Christen vorausgehen, wie auch Jesus durch Leiden hindurch zur Herrlichkeit gegangen ist.

Wenn ich an die Vorbereitungen zur Weltkirchenkonferenz in Evanston zurückdenke, die damals drei Jahre hindurch in der „Kommission der Fünfundzwanzig“ in und bei Bossey stattgefunden haben und in denen auch die Themaformulierung und die Textvorlage für die Vollversammlung erarbeitet worden sind, so war dort diese elementare urchristliche Erwartung und damit auch die altkirchliche Bekenntnisaussage: Jesus Christus „wird kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“ unüberhörbar präsent. Diese Präsenz bedeutete nicht, daß sie von allen mit gleicher Kraft und in gleicher Interpretation vertreten worden wäre. Es wurden auch Stimmen laut, die die Zukunft stärker im Zusammenhang von innerweltlichen menschlichen Entscheidungen und Entwicklungen sahen. Aber die Erwartung von Christi Wiederkunft als umfassender Krise, als Ende der Weltgeschichte und als endgültige Erlösung und Neuschöpfung hat die Beratungen immer wieder beschäftigt. Das gilt z. B. von den Beiträgen der Kommissionsmitglieder Karl Barth, Emil Brunner und Reinhold Niebuhr, die — in Abkehr von ihrem ursprünglichen, einseitig aktualistischen Verständnis des eschatologischen Handelns Gottes im Jetzt — eine endgeschichtliche Eschatologie vertraten, ohne deshalb Gottes gegenwärtiges eschatologisches Handeln zu übersehen. Auch die Kommissionsmitglieder aus der EKD (Heinrich Vogel und ich) betonten die endgeschichtliche Erwartung der Erscheinung Christi, ohne daß wir das „schon jetzt“ in dem „noch nicht“ des kommenden Heils übersehen hätten. In den Gesprächen der Kommission setzte sich dann weithin eine — nach meiner Erinnerung von Karl Barth eingebrachte — Terminologie durch, die „die große Hoffnung“ (das Kommen Christi und die Vollendung des Reiches Gottes) und

„die kleinen Hoffnungen“ (Überwindung von Kriegsgefahren, Lösung von sozialen Problemen, Herbeiführung gerechter politischer Ordnung etc.) unterschied. Der Einsatz für die Verwirklichung dieser „kleinen Hoffnungen“ innerhalb der Weltgeschichte wurde von allen gefordert, aber die Erfüllung der „großen Hoffnung“, nämlich die endgültige Beseitigung von Hunger, Ungerechtigkeit und Tod allein von Gott erwartet. Charakteristisch für die teils mehr innergeschichtliche und teils mehr endgeschichtliche Ausrichtung in der Kommission waren dann die beiden Vorträge, die Calhoun und ich bei der Eröffnung der Vollversammlung in Evanston gehalten haben.

Vergleicht man die Überlegungen der letzten Jahre zum Thema der Rechenschaftsablage über die Hoffnung, die in der Christenheit lebendig ist, mit der Weltkirchenkonferenz von Evanston, dann scheint die Erwartung der Parusie Jesu Christi und des ihm übertragenen Weltgerichts eigentümlich zurückgetreten. Das Interesse hat sich vor allem auf das konzentriert, was in den Beratungen vor und in Evanston als die „kleinen Hoffnungen“ bezeichnet worden waren. Die von Menschen zu verwirklichenden innerweltlichen Hoffnungen stehen nun im Vergleich zu den neutestamentlichen Zeugnissen im Vordergrund. Bei einer solchen Verschiebung entsteht freilich die Gefahr, daß die innerweltlichen Hoffnungen nicht „klein“ bleiben, sondern faktisch zu „großen Hoffnungen“ werden und daß die eigentliche, nämlich die urchristliche Erwartung des kommenden Christus verdeckt wird. Wo aber dies geschieht, wird das Reich Gottes wieder zu einer innerweltlichen Größe, als die sie von Kant und dem Kulturprotestantismus verstanden wurde.

Nun könnte man gegen die Erörterungen vor und in Evanston geltend machen, daß damals die innerweltliche Bedrohung des Bestandes der Menschheit noch nicht so klar gesehen wurde wie heute. Aber es stand der Zweite Weltkrieg noch sehr anschaulich vor aller Augen, die Gefahr eines Atomkrieges wurde sogar stärker empfunden als heute und die Nöte der Menschheit wurden durchaus ernst genommen. Man könnte gegen die Betonung der Wiederkunft Christi auch geltend machen, daß diese Erwartung den Einsatz für den Frieden und die Gerechtigkeit in dieser Welt lähme und sich — marxistisch gesprochen — als „Opium“ auswirke. Aber viele Beispiele aus der Kirchengeschichte zeigen, daß gerade die Erwartung des kommenden Christus und des Endgerichts die Menschen aus den Gewohnheiten und Selbstverständlichkeiten ihres bisherigen Lebens herausreißt und freimacht für eine nüchterne Erkenntnis der Weltsituation und für die Hingabe und das Opfer, das für die Mitmenschen gebracht werden muß. So sind inmitten der Weltgeschichte und im Bereich der „kleinen Hoffnungen“ immer wieder Taten geschehen, die als Zeichen des kommenden Gottesreiches sich auswirkten. Die rechte Erwartung der Wiederkunft Christi bedeutet nicht, daß die

Christenheit dadurch von dem Einsatz für irdische Gerechtigkeit und irdischen Frieden entbunden und in einen quietistischen Zustand versetzt würde, sondern daß sie aufwacht und die Nöte dieser Welt und die Aufgabe der Liebe erkennt. Von der lebendigen Erwartung des kommenden Retters und Richters gehen immer wieder Wandlungen der Menschen bis hinein in ihr soziales und politisches Zusammenleben aus. Diese Wandlungen sind zwar noch nicht die Beseitigung jeglicher Ungerechtigkeit und des Leidens und Sterbens. Aber sie sind doch inmitten dieser Welt Zeichen des verheißenen ewigen Lebens, in dem keine Ungerechtigkeit und kein Tod mehr sein wird.

Sollten von den Sitzungen der „Kommission der Fünfundzwanzig“ Protokolle angefertigt worden sein, so würde ihre Durchsicht für die gegenwärtige Erörterung des Problems der Hoffnung gewiß interessant sein. Aber ich bin nicht der Meinung, daß die Vorarbeiten und Ergebnisse von Evanston als Vorbild für die jetzige Arbeit über die „Rechenschaft über die Hoffnung“ hinstellen wären. Sicher wird die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung erneut bei den elementaren neutestamentlichen Zeugnissen und auch bei den eschatologischen Aussagen der altkirchlichen Bekenntnisse einsetzen müssen, die die neutestamentlichen Aussagen aufgenommen haben. Schon damals empfanden manche von uns, daß die Hoffnung auf den kommenden Christus noch klarer und aktueller hätte ausgesprochen werden sollen, und hatten deshalb als Thema für die Vollversammlung vorgeschlagen: „Der gekreuzigte Christus, die Hoffnung der Welt“. Es wäre dann vielleicht möglich gewesen, die Leiden der Welt stärker in das Leiden und in den Sieg Christi einzubeziehen. Der Vorschlag scheiterte damals u. a. an dem Einwand, daß in Indien die Gefahr bestünde, das Leiden zu selbstverständlich hinzunehmen oder gar einseitig positiv zu bewerten. Gewiß ist die Gefahr einer resignierten Passivität deutlich zu sehen und abzuwehren. Heute besteht freilich nicht weniger Anlaß, davor zu warnen, daß Christen im Kampf für Freiheit, irdische Gerechtigkeit und Frieden sich solcher Methoden bedienen, daß sie aufhören Nachfolger und Zeugen Jesu Christi zu sein, der seinen Auftrag und Kampf durch die Verkündigung, durch Heilungen und durch Leiden, nicht aber durch Gewalttaten der Selbstverteidigung und Beteiligung an zehelotischen Aufständen ausgeführt hat. Jede irdische Hoffnung, sowohl die der Unterdrücker wie auch die der Unterdrückten, muß durch ein Sterben hindurchgehen, wenn neue Gemeinschaft in Christus entstehen soll. Zweifellos müßte das Thema des Leidens in einer tieferen Weise behandelt werden, als es in Evanston geschehen ist.

Auf der anderen Seite ist das viele Gute, Aktuelle und sehr Bewegende zu beachten, das in den Vorarbeiten der Faith and Order-Kommission zum Thema der Hoffnung in den letzten Jahren bereits erarbeitet und veröffentlicht worden

ist (vgl. besonders „Manifeste der Hoffnung. Zeugnisse, Dokumente, Modelle aus sechs Kontinenten“, hrsg. von Jürgen Moltmann, München 1974). Ich möchte auch keines der Themen missen, die in dem „Memorandum über die vorgesehenen Programme“ im August 1977 in Bangalore erarbeitet worden sind (Paper FO/77: 13). Es geht dabei z. B. um die Hoffnungen inmitten der verschiedenen Situationen in Asien, Afrika, Lateinamerika, Ost- und Westeuropa sowie inmitten der Probleme des Verhältnisses von Glauben und Wissenschaft, Mann und Frau sowie der Jugend. Ich sehe in dieser viel größeren Differenzierung der verschiedenen Hoffnungssituationen durchaus einen Fortschritt gegenüber Evanston. Aber ich meine, daß die Bezeugung der neutestamentlichen Mitte der christlichen Hoffnung an den Anfang gestellt werden müßte und daß die im Memorandum angeführten einzelnen Themen im Lichte dieser „großen Hoffnung“ zu erörtern und zu vergleichen wären. Wo der Einsatz nicht bei der „großen Hoffnung“ genommen wird, kann es nicht ausbleiben, daß die Nüchternheit des Blickes für die Wirklichkeit dieser vergehenden Welt verlorengelht und daß Menschen meinen, in dieser Weltzeit das bereits verwirklichen zu können, was allein Gott in seinem endgeschichtlichen Handeln verwirklichen kann. Es entsteht die Gefahr, daß an Stelle der „großen Hoffnung“, nämlich des Trostes des kommenden Christus, innerweltliche Aktionsprogramme treten, die die Menschen zwar zu Forderungen aufrütteln, deren Erfüllung aber die menschlichen Möglichkeiten übersteigt. Je mehr dies geschieht, desto mehr tritt — paulinisch gesprochen — an die Stelle des Wortes vom Kreuz die Forderung von Werken des Gesetzes und in deren Folge Enttäuschung und Haß.

Der Einsatz bei der Erwartung des kommenden Christus ist auch im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen dem Thema der Hoffnung und dem Thema der *Einheit* geboten. Denn es wird sehr schwer sein, ausgehend von den örtlichen Verhältnissen zu gemeinsamen Aussagen über die Hoffnung zu kommen, da die Verhältnisse und Erwartungen in den verschiedenen Erdteilen und Ländern zu verschieden sind. Wohl aber ist in allen kirchlichen Traditionen die Erwartung des Kommens Christi und der kommenden Vollendung der Gottesherrschaft festgehalten und in den Glaubensbekenntnissen zum Ausdruck gebracht. Die Lehre von den Eschata war weder der Grund für die Spaltung zwischen der östlichen und der westlichen Kirche noch für die Kirchenspaltung im 16. Jahrhundert (von der römisch-katholischen Sonderlehre vom Fegefeuer darf hier vielleicht angesichts der neueren Interpretationen von Urs v. Balthasar und anderen abgesehen werden). Von der allen Kirchen gemeinsamen Mitte der christlichen Hoffnung gilt nicht das Urteil des Memorandums, daß die Rechenschaft über die Hoffnung „weniger dauerhaft und weniger bindend ist als ein Bekenntnis des Glaubens“ (a. a. O. S. 2, Abs. 2). Dieser Satz ist vom Neuen Testament her nicht zu halten.

Mit Recht ist die christliche Hoffnung zugleich Inhalt der Glaubensbekenntnisse geworden und darin ebenso gewiß wie das Bekenntnis der schon vollbrachten Heilstaten Gottes.

So wird es m. E. entscheidend darauf ankommen, daß es der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung gelingt, die „große Hoffnung“, die in der Kürze dieses Beitrags nur in Stichworten umrissen werden konnte, der Christenheit und den Nichtchristen aufgrund der Heiligen Schrift so konkret und beglückend wie irgend möglich zu bezeugen. Und zwar sollte dies nicht nur in den negativen Aussagen geschehen, daß dann keine Unterdrückung, kein Leid, kein Tod mehr sein wird, sondern in der positiven Bezeugung der Auferstehung, des ewigen Lebens, der Gottesschau, der Vereinigung mit Christus und damit der neuen Gemeinschaft der Menschen miteinander (das „Mahl im Reiche Gottes“) sowie des neuen Verhältnisses zur außermenschlichen Kreatur („neuer Himmel und neue Erde“). An dieser Zukunft erhalten wir im Glauben jetzt schon verborgenen Anteil durch Wort und Sakrament im Hl. Geist. Je vollmächtiger die „große Hoffnung“ verkündigt wird, um so eher wird inmitten der großen Gegensätze, die heute zwischen den verschiedenen „kleinen Hoffnungen“ bestehen, eine Bußfertigkeit und eine Öffnung der einen für die anderen entstehen. Auf jeden Fall bin ich davon überzeugt, daß je deutlicher im Nachdenken über die Hoffnung von der neutestamentlichen Verheißung ausgegangen wird, um so stärkere Impulse für die Einigung der Kirchen und für eine realistische Sicht und für eine Einschränkung der Ungerechtigkeiten und Nöte dieser Welt ausgehen werden.

Es ist selbstverständlich, daß es im Verlauf der Kirchengeschichte immer wieder zu Gewichtsverschiebungen in der Betonung der theologischen Themen gekommen ist, wie ja auch die einzelnen neutestamentlichen Schriften im Verlauf der Kirchengeschichte nicht immer in gleicher Weise für das Bewußtsein der Christenheit aktuell gewesen sind. Es bleibt allerdings zu beachten, daß die zentralen Aussagen des Credo zu allen Zeiten die bestimmende Mitte alles kirchlichen Planens, Redens und Handelns bleiben müssen, wenn all dies im Namen Jesu Christi geschehen und die Kirche durch den Wechsel der Zeiten hindurch dieselbe Eine bleiben soll. Die entscheidende Mitte ist die Botschaft von der Erniedrigung des Sohnes Gottes bis zum Tod am Kreuz und von seiner Erhöhung bis zur endgeschichtlichen Durchsetzung der Gottesherrschaft. An der Treue zu dieser Botschaft entscheidet es sich, ob die Kirche ein Fels in der Brandung oder ein auf den Wogen der menschlichen Bedürfnisse, Pläne und Utopien schwimmender Kork ist. Wenn Jesu Wiederkunft nicht mehr als die Mitte der christlichen Hoffnung klar bezeugt wird, dann würde die Christenheit den Millionen von Leidenden in aller Welt, die sterben, bevor der sozialpolitische Einsatz der UNO und des Ökumenischen Rates der Kirchen sowie der einzelnen Kirchen und Staaten ihre

Notlage verändert hat, den entscheidenden Trost schuldig bleiben. Die Verheißung, daß der Weg zur Herrlichkeit in der Nachfolge Christi durch Leiden führt, und der Kampf gegen die Leiden dieser Welt gehören untrennbar zusammen.

Konziliarität — Konziliare Gemeinschaft

VON J. ROBERT NELSON

Eine Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen kann seinen Mitgliedskirchen keine Weisungen erteilen, aber sie kann *Empfehlungen* geben und tut es auch. Die Fünfte Vollversammlung 1975 in Nairobi empfahl darum den Kirchen, „die Voraussetzungen für ein sorgfältiges Studium und die Klärung des Begriffs der konziliaren Gemeinschaft als Ausdruck der Einheit der Kirchen zu schaffen . . .“¹. Dies geschieht, um die Ermahnung des Apostels Paulus: „Gebt euch Mühe, daß ihr damit vor allem am Aufbau der Gemeinde mitwirkt“ (1 Kor 14,12) zu erfüllen und nicht, um den Interessen des Ökumenischen Rates zu dienen oder um eine ökumenische Ideologie zu verfolgen.

I. EINE FRÜHE WARNUNG

A. *Wortspiel?*

Da den meisten Menschen der Ausdruck Konziliarität wenig vertraut ist, ist Klarheit die Voraussetzung für dessen Verwendung. Konziliarität ist keinesfalls ein geläufiger Begriff, nicht einmal unter den Gläubigen. Da er in der ökumenischen Diskussion immer häufiger gebraucht wird, entsteht somit die Gefahr, daß er zum Fachwort wird. Und offensichtlich geschieht dies schon. Schlimmstenfalls wird Konziliarität als Ersatz und absichtliche Umgehung der vollen, sichtbaren Einheit der gegenwärtig getrennten Kirchen gebraucht. Bestenfalls könnte sie zum Träger eines wachsenden ökumenischen Verständnisses von der Fülle der Einheit werden. Um diesen optimalen Gebrauch zu fördern, ist es für uns notwendig, das Wort so genau wie möglich zu definieren und es sparsam und sorgfältig zu verwenden. Da eine klare Definition bisher noch nicht erreicht wurde, ist es unsere gemeinsame Aufgabe, eine solche vorzulegen – oder genauer, durch Fragen und Gedankenaustausch zu finden.

In der vorliegenden Studie wird „Konziliarität“ vorläufig als das Prinzip oder Konzept von Einheit verwendet, welches in der Geschichte als „konziliare Gemeinschaft“ konkrete Gestalt annimmt.